

STEPHAN WOLTING

Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu

Der Schriftsteller in medialer Kommunikation mit der Öffentlichkeit. Überlegungen aus fremdkulturwissenschaftlicher Sicht aus Anlass des 80. Geburtstags von Martin Walser

ABSTRACT. The present article tries to attract attention to the public appearance of one of the most famous and controversial writers in German language, Martin Walser, who celebrated his 80th birthday in 2007. On the occasion of this anniversary the essay focuses on the question of the impact and the effect of the author, not only by his works, but by his talks and speeches in the mass media too.

MARTIN WALSER, GÜNTER GRASS UND DIE BUNDESDEUTSCHE ÖFFENTLICHKEIT

Spricht es für oder gegen die zeitgenössische deutsche bzw. deutschsprachige Literatur, dass ihre beiden großen Repräsentanten Günter Grass und Martin Walser schon in ein betagtes Alter gekommen sind und beide im Jahr 2007 ihren 80. Geburtstag begehen? Kalauerartig könnte man auf die Frage, ob es schade sei, dass sie schon so alt sind, natürlich antworten, es wäre schade, wenn sie nicht so alt geworden wären.

Günter Grass und Martin Walser haben für die deutsche Kultur und Literatur nicht allein als Literaten überragende Bedeutung – selbst wenn Grass den Nobelpreis erst relativ spät erhalten hat – sie waren auch immer politische Schriftsteller, ob gewollt oder ungewollt – und haben in dieser Funktion eine zum Teil noch breitere Resonanz gefunden. Vielleicht sind sie erst in dieser Funktion eigentlich „repräsentativ“, denn trotz Walsers Nominierung im Jahre 2006 für den Deutschen Buchpreis (für das Werk *Angstblüte*), haben ihre späten literarischen Werke als „Literatur“ eigentlich weniger Aufmerk-

samkeit als politische Äußerungen oder Enthüllungen gefunden, wie etwa auch die Reaktionen auf und die Verkaufszahlen von Grass' Biographie *Vom Häuten der Zwiebel* belegen. Insofern sind sie nicht zuletzt als öffentliche Personen repräsentativ geworden. In gewissem Sinne wird an ihnen das Klischee vom „deutschen innerlichen Intellektuellen“ desavouiert, beide sind eher Vertreter einer „literature engagée“, die ja nun keineswegs exemplarisch für deutsche Schriftsteller zu sein scheint.

Bemerkenswerter Weise haben beide – und hier könnte man sicherlich auch noch Heinrich Böll mit einbeziehen, sich in ihrer politischen Haltung als sehr entwicklungsfähig gezeigt, um es so neutral wie möglich auszudrücken. Schlüsselerlebnisse waren nicht zuletzt die Kriegsereignisse. Es kann hier nicht der Ort einer erneuten Einschätzung der Haltung von Grass im Hinblick auf sein spätes Bekenntnis der Mitgliedschaft in der Waffen-SS sein kann. Vielmehr sollen hier aus Anlass des runden Geburtstags einige Überlegungen angestrengt werden, wie der Diskurs Martin Walser (auch im Kontrast zum Diskurs Grass') in Deutschland im Jahr des doppelten Jubiläums bzw. kurz davor und danach verlaufen ist und welche Ausstrahlung dies auf ein kulturpolitisches Klima in Deutschland hat. Es scheint das Schicksal eines früh bekannt gewordenen Schriftstellers im Alter, dass weniger seine Literatur rezipiert wird, sondern eher die Äußerungen berücksichtigt werden, die er zu den im weitesten Sinne „Themen des Tages“ macht.

Das mehr oder weniger zufällige Übereinanderfallen des „runden Geburtstags“ der beiden bekanntesten deutschen Schriftsteller bietet sich zu einigen Reflexionen über ihre öffentliche Wirkung an. Beim Blick auf ihre Vita zeigen sich Übereinstimmungen: Beide haben sich in gewissem Sinne immer als engagierte Schriftsteller verstanden (d.h. sie haben sich eingemischt und zu politischen Themen geäußert), sie sind beide in den letzten Jahren vom „Podest des Dichterolymps“ gestoßen worden, gelten keinesfalls als Lieblinge der Literaturkritik, beide sind zugleich sehr telegen und gelten für die Öffentlichkeit als sehr unterhaltsam (sie gelten als „Meinungsführer“, vgl. Max A. Höfer, *Meinungsführer, Denker, Visionäre*, Frankfurt/M. 2005), nicht zuletzt weil sie sich nie als Elfenbeintürmler verstanden haben. Die Liste der Gemeinsamkeiten ließe sich noch weiter vervollständigen oder ergänzen.

Von daher überrascht es auch nicht, dass sich beide bei aller nicht zu übersehenden Unterschiedlichkeit durchaus geschätzt haben und weiterhin schätzen, was sich nicht zuletzt an gemeinsamen Veröffentlichungen belegen lässt (*Ein Gespräch über Deutschland* (MC), Eggingen 1995: Edition Isele, *Zweites Gespräch über Deutschland* (MC), Eggingen 1999: Edition Isele). In seinem öffentlich geäußerten Glückwünschen zum 80. Geburtstag Walsers nennt Grass die „Freundschaft zwischen ihnen eine, die durch dick und dünn geht, auch dann, wenn wir im politischen Bereich unterschiedlicher Meinung sind.“ (dpa)

An Walsers Reaktionen auf die Anfeindungen gegen Grass im Zusammenhang mit seiner Autobiographie wird zudem einmal mehr deutlich, wie sie einander gegen Angriffe und Angreifer beigesprungen sind. (vgl. Spiegel-Online vom 17.08.2006, in der ZDF-Kultursendung „Aspekte extra“ äußerte sich Walser dazu wie folgt: „Es herrscht hier kein Klima, das einlädt, mit sich selbst freimütig abzurechnen und entspannt darüber zu sprechen, was einem passiert ist. Es ist ein Klima der Vergiftungen, der schnellen Verdächtigungen und des Rufmordes.“).

Es versteht sich beinahe von selbst, dass es die Verlage nicht versäumt haben, beiden Autoren aus Anlass des runden Geburtstags, besondere (Jubiläums-) Werke zuteil werden lassen. Bei Grass handelt es sich dabei um die erwähnte Autobiographie *Vom Häuten der Zwiebel* (Göttingen 2006: Steidl), aber auch um den Gedichtband *Dummer August. Gedichte, Lithographien, Zeichnungen* (Göttingen 2007: Steidl), bei Walser um den Balladenband *Das geschundene Tier* (39 Balladen seit 1998, Reinbek bei Hamburg 2007: Rowohlt), sowie auch um: *Die Verwaltung des Nichts. Aufsätze*. Reinbek bei Hamburg 2007: Rowohlt) oder: *Der Lebensroman des Andreas Beck*. Reinbek bei Hamburg 2006: Rowohlt), das als eines seiner „persönlichsten Werke“ bezeichnet wird. Die Autobiographie Walsers erschien bereits 1998 unter dem Titel *Ein springender Brunnen* (Frankfurt/M. 1998: Suhrkamp), dazu auch wurden Tagebücher von Walser 2005 unter dem Titel *Leben und Schreiben – Tagebücher 1951-1962* (Reinbek bei Hamburg 2005: Rowohlt) veröffentlicht. Diese Tagebücher sind – was die ersten Jahre betrifft – aus der Zeit, als Walser auf den literarischen Durchbruch wartete und seinen ersten Roman noch nicht veröffentlicht hatte. Der Untertitel lautet *Leben und Schreiben*, es wird ganz deutlich, wie literarisch stilisiert bei ihm schon die einfachsten Beschreibungen daher kommen, wie Leben schon beim Notieren in Literatur verwandelt wird und keineswegs im Privaten verbleiben. Beispiele dafür sind solche Ausführungen wie etwa die vom Neujahrstag 1952:

1.1.1952. Jahresanfang: das scheint günstig zu sein. Wie ist es jetzt mit mir? Ich habe zuviel vor mir. Heute bemerkte ich, daß ich nicht aufschreiben kann, wie die Häuser in den Winterhimmel stehen. Früher war ich gläubiger. Ganztägige Ohnmacht und ein Schreibzeug, das von selbst gleitet. Keine Gedanken mehr. Man muß sich schämen, weil sie alle schon bekannt sind. In der Sprache gibt es noch Unbekanntes. Wenn man auch die Häuser, die man durch unser Fenster sieht, nicht aufschreiben kann...man darf es halt nicht mehr versuchen. Das beste ist, man baut sich selbst eine Stadt. Nichts Vorhandenes ist zu bezwingen. (*Leben...*, S. 17).

Daran wird exemplarisch deutlich: Verben, also die handlungstragenden Worte spielen in den Beschreibungen eine eher untergeordnete Rolle. (Sie fallen zum Großteil ganz fort, wie etwa die Eintragung vom Mittwoch, dem 6.8.1958 zeigt: „Keine Entschlüsse in unfreier Situation.“ (*Leben...*, S. 286). Bei dem jüngst erschienenen Balladenband handelt es sich ebenfalls um kurze, lakonische, karge vier-, fünf- oder Sechszweiler, die an seine Aphorismen wie

Meßmers Gedanken (1985) anknüpfen könnten. Überhaupt wird ja nicht ganz ohne Berechtigung behauptet, dass Walsers Fähigkeit vor allem in pointierten Zuspitzungen seiner „kleinen Werken“ läge, wie etwa auch in den Aphorismen. Genauso ernsthaft wird konstatiert, dass Walsers eigentliche Stärke nicht zuletzt im Sprechen und Schreiben über Literatur oder in seinen „literaturtheoretischen Abhandlungen (wie beispielsweise seine Dissertation über Kafka) läge. Von seiner Fähigkeit der geistreichen, suggestiven Zuspitzung legen etwa die Gedichte 3, 23, 38 des Bandes ein Zeugnis ab:

Schrei nur, wenn du nicht gehört wirst.
 Lächerlichkeit ist die Krone.
 Von mir darf verlangt werden, so zu gestehen,
 dass niemand weiß, wovon ich spreche.
 Auf der Folter Fremdsprachen lernen.
 Es gibt nichts, was ich nicht jeder Zeit widerriefe.
 (..)
 Ich bin ein Baum mit bösen Ästen
 Und keinem Himmel über mir.
 Ich niste in bemalten Resten
 Und spiele das Unschuldstier.
 (...)
 Würf ich jetzt ein Blatt ins Wasser,
 spränge drauf, es trüge mich, ich
 schwämme davon. So aber geh ich
 unter auf dem festen Land.
 Oder auch einer seiner zentralen Sätze, der fast als Quintessenz begriffen werden könnte:
 Mir wächst keine Blume im Mund?

Auch die letztgenannten Werke haben wieder eine große Aufnahme in der Öffentlichkeit gefunden, was sich nicht zuletzt auch an den Verkaufszahlen der Werke äußert. Um auf Martin Walsers spezifische Wirkung in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit einzugehen, erscheint es von Bedeutung, sich einige Stationen seines schriftstellerischen wie gesellschaftlichen Wirkens noch einmal in Erinnerung zu rufen, insbesondere die Frühgeschichte seiner öffentlichen Wirkung.

WALSERS FRÜHE WIRKUNG IN DER ÖFFENTLICHKEIT

„Wenn ich mit Sprache zu tun habe,
 bin ich beschäftigt mit der Verwaltung des Nichts.
 Meine Arbeit: Etwas so schön sagen, wie es nicht ist.“
 (MARTIN WALSER, *Die Verwaltung des Nichts*)

Spätestens seit seinem ersten Roman *Ehen in Phillipsburg* (veröffentlicht im Jahre 1957, schon 1955 hatte er den Preis der *Gruppe 47* erhalten) hat Martin Walser die Öffentlichkeit (insbesondere die bundesrepublikanische, denn

es sind in erster Linie Geschichten aus Westdeutschland) bewegt. In den 60er Jahren unterstützte er – wie damals viele Künstler und Intellektuelle – die Politik Willy Brandts, engagierte sich gegen den Vietnamkrieg, galt in den 70er Jahren als Sympathisant der DKP, bis er 1988 die *Reden über das eigene Land* veröffentlichte, was ihm jede Menge Kritik eintrug, nicht zuletzt deshalb, weil er dort bereits die deutsche Wiedervereinigung forderte und bereits voraussah. Diese Thematik wird dann auch in der Erzählung *Dorle und Wolf* verarbeitet, eine Geschichte, in der er die Geschichte von Wolf Ziegler, alias York, erzählt, der den Gedanken an so etwas wie eine Verbindung der zwei deutschen Staaten aufrecht erhält und dafür im wahrsten Sinne des Wortes von einem bundesrepublikanischen Gericht bitter abgestraft wird:

Der Vorsitzende ließ überhaupt nichts gelten als das geschriebene Gesetz dieser Republik, die durch die Anwendung dieses Gesetzes auf Tatbestände zu schützen sei. Zu schützen gegen einen Osten, der nichts als Übles gegen diese Republik im Sinn habe. (*Dorle...*, S. 167).

Schon hier deutet sich Walsers Bewegen in einem breiten politischen Spektrum und seine Veränderung oder Entwicklung innerhalb dessen an, die er selbst allerdings in Interviews immer wieder mehr oder weniger heftig bestritten hat. Es folgen an autobiographisch markanten zeitlichen Punkten: die berühmt-berüchtigte Paulskirchenrede vom 11. Oktober 1998 bei der Entgegennahme des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, ein Gastauftritt bei der Klausurtagung der CSU in Wildbad Kreuth oder der 2002 veröffentlichte Roman („Schlüsselroman“) *Tod eines Kritikers* (Frankfurt/M. 2002: Suhrkamp), der ihm den Vorwurf des Antisemitismus´ unter anderen durch den Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Frank Schirrmacher eintrug. Damit schien Martin Walsers vom ganz Linken (DKP) zum ganz Rechten (bzw. Nationalisten und Antisemiten) ausgemacht.

Dass die Sachverhalte natürlich nie so einfach sind und viel differenzierter gesehen werden müssen, muss nicht explizit betont werden (vgl. in diesem Zusammenhang: Dieter Borchmeyer/Helmuth Kiesel (Hrsg.): *Der Ernstfall. Martin Walsers „Tod eines Kritikers“*. Hamburg 2003: Hoffmann und Campe). Dennoch kommt man nicht umhin, in dem Diskurs in Deutschland der letzten Jahre, vielleicht des letzten Jahrzehnts, eine Referenzrahmenverschiebung (wie es Harald Welzer ausdrückt, vgl. Harald Welzer, *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Frankfurt/M. 2005: S. Fischer Verlag) hin zu einen gewissen Rechtsrevolutionismus sehen (den ich Walser hier gar nicht explizit unterstellen möchten), im Sinne von Ernst Blochs, für den etwa auch der „Nationalsozialismus der schiefe Statthalter der Revolution“ war. (vgl. Ernst Bloch: „Erinnerung: Hitlers Gewalt.“ In: Ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 4: *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt/M. 1962, S. 164)

Dies verdeutlicht aber einmal mehr die Trennung des politischen Essayisten Walser vom Romancier. 2005 erschien die erste und bislang einzige Biographie über Walser von Jörg Magenau mit dem Titel *Martin Walser. Eine Biographie* (Reinbek bei Hamburg 2005: Rowohlt), die aus vielen Gesprächen mit dem Autor entstanden ist und der man vorgeworfen hat, zu „nah am Objekt“ zu sein (Stephan Reinhardt am 17.05.2005 in HR-online). Gewissenhaft arbeitet der Verfasser aber die Grundantriebe Walsers heraus: Machtverhältnisse, Konkurrenz und wirtschaftliche Existenzangst gelten als die drei Leitmotive seines Gesamtwerks.

Wichtige „autobiographische Erkenntnisse“ lassen sich aus dem 1998 herausgegebenen Roman *Ein springender Brunnen* (mit einem Nietzsche-Zitat im Titel, Frankfurt/M. 1998: Suhrkamp) ziehen. Auch wenn man immer sehr behutsam damit sein muss, eine Romanfigur und einen Autor im Verhältnis 1:1 zu betrachten, so liegen hier eindeutig starke autobiographische Bezüge vor, insbesondere im Hinblick auf den Protagonisten Johann, dessen Lebensgeschichte erzählt wird, der 1932 zu Beginn der Handlung 5 Jahre ist und dessen Eltern eine Gaststätte im schwäbischen Nussdorf, Walsers Geburtsort, betreiben. Walser wurde unter anderem der Vorwurf gemacht, dass er die „Gräuel des Nationalsozialismus“ in dieser Beschreibung ausspare, worauf er mit dem Werk selbst, Erkenntnisse der Gedächtnisforschung vorwegnehmend, antworten könnte:

Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird. Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte. Allerdings ist man dem näher als andere. Obwohl es die Vergangenheit, als sie die Gegenwart war, nicht gegeben hat, drängt sie sich jetzt auf, als habe sie sich so gegeben, wie sie sich aufdrängt. Aber solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird. Wenn etwas vorbei ist, ist man nicht mehr der, dem es passierte. Als das war, von dem wir jetzt sagen, daß es gewesen sei, haben wir nicht gewußt, daß es ist. Jetzt sagen wir, daß es so und so gewesen sei, obwohl wir damals, als es war, nichts von dem wußten, was wir jetzt sagen. (*Ein springender Brunnen...*, S. 9).

Dass auch dies wieder sehr differenziert betrachtet werden muss, zeigt der Titel des ersten Kapitels, der da lautet: I. Der Eintritt der Mutter in die Partei.

Aber das oben erwähnte Zitat weist zumindest darauf hin, dass Walser nicht zuletzt im Gedächtnisdiskurs des letzten Jahrzehnts in Deutschland eine wichtige Rolle zugewiesen bekam bzw. sich diese durch bestimmte Äußerungen auch selbst „erworben“ hat. Davon unberührt bleibt Walser ein außergewöhnlich produktiver Schriftsteller, der insgesamt 17 Romane veröffentlicht hat.

Wenn man dazu den Blick von außen versuchen würde, so wird deutlich, dass Walser ein beständiger und bodenständiger Mensch ist, der trotz einiger Reisen (von denen beispielsweise in den Tagebüchern die nach War-

schau, London, Paris und an die Harvard-Universität besonders herausgestellt werden) in seinem ursprünglichen Lebensraum verblieben ist (er selbst hat sich einmal als „überzeugten Kleinbürger“ in Anlehnung an den Protagonisten Halm aus *Ein fliehendes Pferd* bezeichnet, vgl. *Ein fliehendes Pferd. Novelle*. Frankfurt/M. 1978: Suhrkamp). Aus fremdkultureller Perspektive betrachtet erscheint bemerkenswert, dass er viel bodenständiger als Grass scheint, in seinem Milieu verblieben ist und sich selten zu anderen Nationen als Deutschland geäußert hat. Seine Charaktere sind deutsche Mittelstandsbürger (Angehörige des gehobenen Mittelstands) und die „Handlung“ der meisten Romane scheint sich nur selten in eine andere Kultur verfrachten zu lassen. So schreibt Stephan Reinhardt im erwähnten Beitrag:

Vom Erstling „Ehen in Philippsburg“ über „Halbzeit“ oder „Die Gallist'ische Krankheit“ bis hin zu „Ein fliehendes Pferd“ und „Das Schwanenhaus“ sind das literarisch oft aufregende Fassungen bundesrepublikanischer Mentalitäts- und Alltagsgeschichte. In ihnen zeigt Walser, wie Magenau herausarbeitet, immer wieder Figuren, die Vertreter, Makler, Fahrer oder Schriftsteller sind, die leiden: Leiden an sich und ihrer Umwelt, als Opfer einer kapitalistischen Konkurrenz- und Profitgesellschaft. (ebd.)

Man könnte die These wagen, dass Walser aus bundesdeutscher Binnensicht der bedeutendere, Grass aus der Außensicht der wichtigere Schriftsteller ist. Vielleicht hat sich Grass auch viel weniger stark zu seinem Land hingezogen gefühlt, wie beispielsweise auch seine Äußerungen als Reaktion auf die Anfeindungen nach Veröffentlichung seiner Autobiographie belegen, die er zum Teil als „Vernichtungsversuch“ empfand (solche Stellungnahmen in der Presse wie: *mein Name ist Grass, mit ss*), insbesondere die Reaktionen im eigenen Land, wohingegen er die Reaktionen aus anderen Ländern, etwa aus England, Frankreich, Polen oder den USA, als viel „differenzierter“ empfunden habe. „Mir hat dieses ferne Echo geholfen, der Umgang mit meinem Buch war sachlich und respektvoll.“ (dpa)

Um auf Martin Walsers spezifische Wirkung in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit einzugehen, erscheint es von Bedeutung, sich einige Stationen seines schriftstellerischen wie gesellschaftlichen Wirkens noch einmal in Erinnerung zu rufen.

BIOGRAPHISCHE BEZÜGE

Martin Walsers Lebenslauf sieht auf den ersten Blick nach einer sehr konsolidierten Lebensgeschichte aus. Ähnlich wie eines seiner literarischen Vorbilder Kafka verlief Walser Leben in einem geographisch sehr überschaubaren Raum: Der Bodenseeraum bleibt zeit seines Lebens sein geographischer Bezugspunkt, trotz seiner Auslandsaufenthalte beispielsweise als

Gastdozent in Berkeley. Er hat darüber in *Heimatlob* (*Heimatlob. Ein Bodensee-Buch*. Zusammen mit André Ficus. Frankfurt/M. 1998: Insel, vgl. auch: Martin Walser, „Der hiesige Ton“. In: Wilhelm Gössmann/Klaus-Hinrich Roth (Hrsg.): *Literarisches Schreiben aus regionaler Erfahrung. Westfalen – Rheinland – Oberschlesien und darüber hinaus*. Paderborn, München, Wien, Zürich 1996: Schönigh, S. 401-402, vgl. auch Martin Walser: *Heilige Brocken*. Frankfurt/M. 1988: Suhrkamp, S. 36-37) berichtet, das Aufwachsen in Wasserburg, das Abitur in Lindau, das Studium in Tübingen und Regensburg und die Rückkehr an den See, wo er seit vielen Jahren in Überlingen/Nussdorf wohnt. In einigen Zusammenhängen spricht Walser von „dem See“, meint dabei den Bodensee als den Inbegriff des Sees. Im Gegensatz zu seinem jüngeren Schriftstellerkollegen Arnold Stadler (den Walser im Übrigen stark gefördert hat), der ebenfalls der Bodenseegegend entstammt, hat sich Walser nie besonders kritisch zu der Gegend geäußert. (vgl. Arnold Stadler, *Ein hinreißender Schrotthändler*. Köln 1999: DuMont Buchverlag)

Günter Grass' Leben dagegen verlief doch um einiges aufregender oder spektakulärer, je nachdem, wie man will, vor allem durch die Vertreibung und dadurch, dass das Thema der Stadt Danzig ihm zu einem obsessiven Thema, wie er oft betont hat: „So ist mir die verlorene Heimat zum andauernden Anlass für zwanghaftes Erinnern, das heißt für das Schreiben aus Obsession geworden. Etwas, das endgültig verloren ist und ein Vakuum hinterlassen hat, das mit dem Surrogat der einen oder anderen Ersatzheimat nicht aufgefüllt werden konnte, sollte auf weißem Papier Blatt für Blatt erinnert, beschworen, gebannt werden, und sei es verzerrt, wie auf Spiegelscherben eingefangen.“ (zitiert nach Aleida Assmann, Grass, S. 29f. , Gebrochene Erinnerungen? Deutsche und polnische Vergangenheiten“, in: Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Göttingen 2000, 20. Bürger).

Hier werden erneut die Unterschiede zwischen Grass und Walser deutlich, zunächst der Unterschied zwischen (klein-)städtischer Herkunft (Grass) und ländlicher Herkunft (Walsers, auch in *Ein springender Brunnen*). Weitere hier nur anzudeutende Unterschiedlichkeiten wären etwa neben der Herkunft (Ort, Milieu) die Verbindung von Literatur und Bildender Kunst (bei Grass) und der Literatur und der Musik (bei Walser) unter dem Einfluss Nietzsches.

„MEDIENEVENTS“ ZUM JUBILÄUM DES SCHRIFTSTELLERS MARTIN WALSER

Aus Anlass zu Walsers rundem Geburtstag fanden einige Veranstaltungen statt bzw. wurden Sondersendungen in verschiedenen bundesrepublikanischen Sendern, aber auch in deutschsprachigen Ländern gegeben. Vom Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) wurde die „nationale Bedeu-

tung des Schriftstellers“ herausgehoben. Von besonderer Bedeutung waren neben einigen Fernsehsendungen nicht zuletzt für ihn selbst einige Radio-features, die insbesondere vom SWF (2) gesendet wurden. Walser selbst ist ja wiederholt auch als Hörspielautor in Erscheinung getreten. An seinem Geburtstag am 24.03.2007 wurde im SWR 2 sein berühmt gewordenes Hörspiel *Ein grenzenloser Nachmittag*, eine Produktion des damaligen SDR aus dem Jahre 1955 unter der Regie von Oskar Nitschke gesendet. Unter den vielen Jubiläumssendungen sind vor allem noch der Lesezyklus zu „*Ein springender Brunnen*“ (vom Autor Walser selbst gelesen), das SWR 2 Forum mit Uwe Kossack zu nennen, wo Walser über sein Leben als realistischer und politischer Schriftsteller Auskunft gab. Unter dem Titel „Pirouetten der Gradlinigkeit“ fand am 22. März 2007 eine Diskussion über sein Werk mit dem Kritiker und Lektor Martin Hielscher, der Kritikerin Maike Albarth sowie dem Heidelberger Literaturwissenschaftler Dieter Borchmeyer statt. Die Liste der Jubiläumsveranstaltungen ließe sich noch beliebig fortsetzen. An seinem Geburtstag, den er selbst auf einer Lesung im Schauspielhaus Leipzig verbrachte, wurden zudem noch einige Radio-Features (u. a. „Schäumte die Zeit weg wie die Welle vom Bug“, ebenfalls auf SWR 2).

Pünktlich zum Geburtstag sind auch zwei seiner Romane verfilmt worden: Ohne einander (1993) von Diethard Klante fürs ZDF verfilmt, gehört nicht zu den bekanntesten Werken. Martin Walser bekennt einmal: „Ich bin ja bislang mit Verfilmungen nicht verwöhnt worden.“ Dazu wird *Ein fliehendes Pferd* neu verfilmt (2007), unter der Regie von Rainer Kaufmann spielen Katja Riemann, Ulrich Noethen und Ulrich Tukur die Hauptrollen.

Ansonsten wurde nur noch *Das Einhorn* verfilmt, im Jahre 1980 durch den österreichischen Regisseur Peter Patzak mit Peter Vogel und Gila von Weitershausen in den Hauptrollen. Auf eine der Fernsehsendungen anlässlich seines Geburtstags soll hier exemplarisch genauer eingegangen werden.

Nicht zuletzt für eine fremdkulturelle Herangehensweise würde es sich anbieten, die große mediale Repräsentanz des Schriftstellers Martin Walser auch im Landes-/Kulturkundeunterricht zu betrachten. Dabei bieten sich pars pro toto, Literatursendungen des Fernsehens, aber auch Radio-Features an. Ein sehr gelungenes Beispiel, dem hier etwas breiterer Raum eingeräumt werden soll, wurde vom Schweizer Fernsehen ausgestrahlt.

EIN BESONDERES BEISPIEL MEDIALER PRÄSENZ: *STERNSTUNDE PHILOSOPHIE*

In der bekannten Fernsehsendung *Sternstunde Philosophie* vom Ersten Schweizer Fernsehen, die auch von 3SAT ausgestrahlt wird, unterhielt sich Martin Walser mit der Züricher Philosophieprofessorin Ursula Pia Jauch

über das Thema „Alles ist Sprache. Von den Zwillingsschwestern Literatur und Philosophie (11. März 2007). Für mich stellt dies eins der gelungensten Interviews mit Walser dar, weil es auf das gesamte Spektrum seines Schaffens hinweist und seine zentralen Motive herausstellt. Martin Walser hat hier – wie so oft in der Öffentlichkeit – im wahrsten Sinne des Wortes etwas zu „sagen“.

Walser wird zweimal als der bedeutendste lebende deutschsprachige Zeitchronist und Schriftsteller sowohl vom Anmoderator als auch von seiner Gesprächspartnerin vorgestellt. Vor allem aber weist die Moderatorin schon zu Beginn darauf hin, dass Walsers Schreiben nicht zuletzt „Reflexionen“ über Sprache, Denken, ja Philosophie sind. Walser kann mit der Einteilung so richtig nichts anfangen, wiewohl er jeder Einteilung skeptisch gegenübersteht und verweist auf die „einteilungssüchtigen Universitätsquartiere“. Er verbleibt auf der Seite der Poeten, verweist darauf, dass Sokrates zum Schluss dichten wollte (*Hymnus auf den Gott*), aber selbstverständlich steht auch er in einer Dichtertradition des denkenden Dichters oder dichtenden Denkers, also in der Nachfolge Nietzsches, wenn man so will.

Walser antwortet auf die Einführung seines Schreibens und Denkens mit dem bemerkenswerten Satz: „Das Gedachte ist erst gedacht, wenn es eine Form findet im Satz.“ Überhaupt findet Walser eine Menge bemerkenswerter Sätze, er ist und bleibt ein hervorragender Formulierer, nicht zuletzt auch in seiner mündlichen Rede. Dadurch, dass es scheint, dass er zunächst sehr langsam spricht, gewinnt man den Eindruck, er wäre gar nicht mehr in der Lage, zusammenhängende Sätze zu formulieren. Diese Ansicht wird dann durch das obligatorische Glas Rotwein noch verstärkt. Und dann entstehen Sätze von so unglaublicher Präzision, analytischer Fähigkeit und Klugheit, dass es einem die Sprache verschlägt und beinahe jedes Interview mit Walser zu einem Ereignis wird, anklingend an Heinrich von Kleist berühmter Formulierung (1805) „Über die allmähliche Verfertigung des Gedankens beim Reden.“ Man ist fast geneigt zu behaupten, dass Walser mündlich noch besser als im Schriftlichen ist. Das dies ein bisschen häretisch klingt, darüber ist sich der Verfasser bewusst.

Walser weist in dem Interview darauf hin, dass „Seele“ zu einer der zentralen Vokabeln seiner Kindheit wurde, „aufgewachsen als katholisches Kind“. Weiter in dieser Richtung zu forschen, wurde zu einem Hauptimpuls seiner schriftlichen und geistigen Aktivitäten. Gestoßen sei er dabei unumgänglich auf Sokrates' Dialog *Über die Unsterblichkeit der Seele*. Er bezeichnet in diesem Zusammenhang das Christentum als „Platonismus für das Volk“. Bald war für ihn die Vorstellung von der Materielosigkeit der Seele nicht mehr aufrecht zu halten. Das Thema hat ihn im Grunde, wie er bekennt, ein Leben lang umgetrieben, schon zu Beginn an der philosophisch-theologischen Hochschule in Regensburg, der „katholischsten aller katholischen Hochschulen“. Walser liebt wie immer Übertreibungen und Superlativen.

Daraufhin hat er sich auch mit Naturphilosophien beschäftigt und mit Julien Offray de La Mettrie (Philosoph des 18. Jahrhunderts und Verfasser von *L'Homme Machine*), dem „fröhlichen und herzlichen Materialist“, der soweit ging, die „Materie als gewissenfähig“ anzuerkennen. Walser sah sich beinahe genötigt, La Mettrie mit in seine Lektüren aufzunehmen. Inzwischen hat sich dessen Vorstellung von der Selbstorganisation der Materie bei vielen durchgesetzt. La Mettrie wird seitenweise in Walsers vorletztem Roman *Der Augenblick der Liebe* zitiert.

Auf die Frage, was Gott sei, gäbe es zunächst nur die Antwort: Gott ist das größte Wort in der Sprache („Je mehr etwas unsichtbar ist, schickt es sich in Fremdes.“). Gott ist mit Hegel gesprochen ein „leerer Text“. Walser weist darauf hin, dass La Mettrie schon 1746 an den Worten AME und DEUS aufgezeigt habe, wie Worte sich aufblähen, man lernt in erster Linie, wie das Wort (Gott) verwendet wird.

Einer seiner großen Entdeckungen oder Heimsuchungen war Kafka, den er seinen „philosophischen Mitbruder“ nennt. Überhaupt hat Walser über Kafka promoviert und dazu viele Texte zur Literaturwissenschaft und Literaturkritik veröffentlicht. Walser erzählt, dass er fünf Jahre völlig mit der Kafka-Lektüre belegt war (trotz Dostojewski und Proust, von denen er sich ebenfalls als sehr beeinflusst empfindet, vgl. *Liebserklärungen...*, S. 7-31). Um „Geld zu verdienen“, wie er betont, nahm er Gastprofessuren an berühmten Hochschulen in den USA an (u.a. in Harvard, Berkeley etc.), innerhalb derer er mit den Studierenden neben viel Literatur auch viel Philosophie, insbesondere Kierkegaard las („Kierkegaard zu lesen und mit Studenten darüber zu sprechen, das möchte ich nicht missen.“).

Zehn Jahre hat er sich mit Kierkegaard beschäftigt, er ist für ihn „der größte Schriftsteller, wenn es um Religion geht“, er habe eine indirekte Ausdrucksweise gefunden, die auf Gegensätzen basiere. Besonders die Ironie hat er von ihm übernommen, jene Ironie, von der er meint, dass sie viel zu wenig behandelt würde. Einer der zentralen Einsichten Kierkegaards nach Walser war es zu sagen: Die Größe des Glaubens ist nur messbar an der Größe des Unglaubens. Wir haben noch immer zu wenig von Kierkegaard genommen, ist Walsers Auffassung, uns fehlt nach wie vor der Sinn für das Paradoxe, das „Verständnis“ für das, was letztendlich nicht aufgeht. Im Hinblick auf einen Existierenden, nicht auf einen Wissenden, ist Ironie der Weg, auf den die anerkannte Wahrheit jemanden verlässt.

Angesprochen wurde in der Sendung auch sein letzter Roman *Angstblüte* über den Unternehmensberater Karl von Kahn, in dem es wieder um „gesellschaftlich kursierende Themen“, die „Philosophie des Geldes“ (um mit Georg Simmel zu sprechen) und die Sexualität (im Alter) geht. Es handelt sich erneut um eine Befindlichkeitsanalyse der deutschen Mittelstandsgesellschaft aus dem Jahre 2006/2007, ein System von Moralität zu einer bestimmten Zeit.

Diese hier exponierten Aussagen aus der oben angegebenen Sendung zeigen, wie sehr Walser bei allem ein im weiteren Sinne des Wortes sprach- und gesellschaftskritischer Autor geblieben ist, selbst wenn seine (partei-) politische Haltung zwischen unterschiedlichen Strömungen oszilliert sein mag.

ABSCHLIEßENDE BEMERKUNGEN

Zum Abschluss seien noch einige zusammenfassende Bemerkungen erlaubt: Walser führt Menschen (die zum Teil nicht aus Blut) sind für seine sezierenderen Gesellschaftsanalysen vor. Die „Charaktere“ erscheinen oft überzeichnet, überschreiten jedes Wahrscheinlichkeitsprinzip, weil es sich letztlich um „Gesellschaftsromane“ handelt, also Romane, die der Gesellschaft einen Spiegel, und das kann auch schon mal ein Zerrspiegel sein, vorhalten. Seine meist einsilbige Namen wie „Dorn, Holm, Gern, Zürn oder Lach tragende Helden haben auf den ersten Blick „Luxusprobleme“, sind aber den Anforderungen der Gesellschaft und den Machtspielen und Ränken ihrer Mitmenschen nicht gewachsen. Letztendlich handelt es sich aber um Konflikte, die sich in den Protagonisten abspielen, womit man relativierend zu dem zuvor gesagten (was sich auf die Essayistik Walsers bezog), sich doch wieder für Konfigurationen jener deutschen verinnerlichten Nachkriegsliteratur halten könnte. Insofern bleibt der Widerspruch zwischen dem Romancier und dem Essayisten Martin Walser bestehen.

BERÜCKSICHTIGTE PRIMÄRLITERATUR

Martin Walsers folgende Werke

- Angstblüte*. Reinbek bei Hamburg 2006: Rowohlt.
Leben und Schreiben. Tagebücher 1951-1962. Reinbek bei Hamburg 2005: Rowohlt
Der Augenblick der Liebe. Reinbek bei Hamburg 2004: Rowohlt.
Meßmers Reisen. Frankfurt/M. 2003: Suhrkamp.
Tod eines Kritikers. Frankfurt/M. 2002: Suhrkamp.
Der Lebenslauf der Liebe. Frankfurt/M. 2001: Suhrkamp.
Ein springender Brunnen. Frankfurt/M. 1998: Suhrkamp.
Vormittag eines Schriftstellers. Frankfurt/M. 1994: Suhrkamp.
Dorle und Wolf. Novelle. Frankfurt/M. 1987: Suhrkamp.
Brandung. Frankfurt/M. 1985.
Meßmers Reisen. Frankfurt/M. 1985: Suhrkamp.
Liebeserklärungen. Frankfurt/M. 1983.
Das Schwanenhaus. Frankfurt/M. 1980: Suhrkamp.